



ZUSAMMENFASSUNG

Im Antlitz der Sprache – Michel Foucaults Schriften zur Literatur (1961-1969)

Unter dem Titel »Im Antlitz der Sprache – Michel Foucaults Schriften zur Literatur (1961-1969)« bemüht sich die vorliegende Dissertation um eine Einführung und Problematisierung der von Foucault gebrauchten sprachphilosophischen Begrifflichkeiten sowie um eine Hinterfragung der vermeintlich ontologischen Dimension seiner Sprachästhetik. Eine solche philologische und literaturwissenschaftliche Perspektive auf Foucaults Werk war seit Langem ein Desiderat der einschlägigen Forschungsliteratur, die neben dem politischen und historischen nun auch den »literarischen« Denker Foucault in den Blick zu nehmen versucht. Diesen anderen, frühen Foucault zu entdecken, der in noch unsystematischer und bisweilen widersprüchlicher Weise mit Begriffen, Stilen, Disziplinen und Metaphern experimentiert, ist wesentliches Anliegen dieser interdisziplinär angelegten Dissertation, die sich an der Schnittstelle von Philosophie, Literaturwissenschaft und Sprachästhetik bewegt.

Die vorliegende Studie wirft dezidiert die Frage auf, inwiefern Foucaults sogenannte »Diskurstheorie« sein disparates Denken der Sprache beerbt. In fünf Kapiteln wird das innere Geflecht der Motive, Metaphern und syntaktischen Strukturen entfaltet, welches Foucaults eigene Schriften bestimmt und keiner werkgenetischen Perspektive folgt, sondern ihnen eine andere, textimmanente Logik einschreibt. Nacheinander werden so der sprachontologische, epistemologische und historiographische Gehalt dieser Schriften zur Literatur erarbeitet und ins Verhältnis zu Foucaults späterem Werk gesetzt. Steter Bezugspunkt dieser Auseinandersetzung ist Foucaults Formel vom »Sein der Sprache«, welche nicht als Grundlage einer stabilen Ontologie begriffen werden kann, die eine Poetik mit Seinskategorien begründen will, sondern eher als ironische Verkehrung jedweden poetologischen Formalisierungsanspruchs. Immer wiederkehrende Metaphern und Personifikationen wie etwa die Rede vom Gesicht der Sprache oder der verkohlten Schrift sowie die Figur des Odysseus werden beschrieben und ihr Wirken in Foucaults eigenem Text nachgezeichnet. Dabei gilt es grundsätzlich danach zu fragen, wie die Sprache an der Bildung und Formulierung des Denkens mitarbeitet. Wie, mit welchen Formen, mit welchen Begriffen, entfaltet sich ein Denken, das aus einer Geste des Schreibens resultiert? Im Zuge dieser Analyse wird deutlich, inwiefern ein philosophisches und philosophierendes Denken immer auch einer singulären Begegnung mit der Sprache entspringt. In diesem Sinne steht zu fragen, ob die oft behauptete stilistische und inhaltliche Wende in Foucaults Werk, die sich mit der *Archäologie des Wissens* vollzieht, womöglich gar kein Bruch, sondern nur ein weiteres Rollenspiel ist, mit dem Foucault die eigene Philosophie in Szene setzt.

Die epistemologische Dimension des foucaultschen Sprachdenkens tritt insbesondere aus der Gegenüberstellung zweier grundverschiedener Werke hervor, deren Erscheinungsdaten gewollt zusammenfielen. Die literaturtheoretische Studie *Raymond Roussel* und die Abhandlung *Die Geburt der Klinik*, die im Feld der Wissenschaftsgeschichte angesiedelt ist, lassen sich wie zwei Seiten desselben Problems lesen, das schließlich mit der *Ordnung der Dinge* in die Erarbeitung der Episteme mündet. In der Analyse symptomatischer Satzstrukturen zeigt sich, dass Sprache eine grundsätzliche Dimension des Fiktiven eignet, die jedes reflexive und selbstgewisse Sprechen unterminiert und zugleich dafür sorgt, dass sich die Sprache in ihrer permanenten Selbstabweichung unaufhaltsam fort schreibt. Dieser Argumentation folgend eröffnet sich so ein zwingender Zusammenhang mit Foucaults historiographischem Projekt. Es gilt, neue Kategorien einer Geschichte zu erschreiben, deren einziges Subjekt die Sprache selbst ist und die mit den Prinzipien chronologischer und kausaler Linearität bricht. In Foucaults Historiographie werden Worte,

Sätze und Bilder zum Theater des Disparaten und Multiplen, das eine eigene Dynamik von Differenz und Identität ins Werk setzt. Das Moment des Fiktiven, welches die gewohnte Ordnung der Repräsentation übersteigt, um sie auf ihr Ungedachtes hin zu öffnen, und welches die Neuorganisation der Episteme ermöglicht, wird so zur Triebfeder geschichtlichen Geschehens.